

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 31. — Sonntag, den 2. August 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Allerlei aus dem Bergmannsleben.

Sozial- und kulturgeschichtliche Streiflichter, den Bergknapp- und Bruderschaften zum Gruß gewidmet.

Wenn am heutigen Sonntag die Bergknapp- und Bruderschaften in dem alten Bergort Frohnau ihren Verbandstag festlich begehen, so wird die Erinnerung an eine Blütezeit unseres Erzgebirges lebendig, die für die kulturelle Entwicklung unserer Heimat von ausschlaggebender Bedeutung war. Darüber hinaus werden aber auch Spannungen vor unserem geistigen Auge wach, die vor Jahrhunderten genau so brennend waren wie heutzutage, und die im Bergbau verhältnismäßig früh zur Entladung, aber auch zur Aufrichtung fester Rechtsbräuche drängten. Von diesen Gewohnheitsrechten, die sich vom 14. bis zum 16. Jahrhundert herausbildeten, lassen sich Fäden verfolgen, die über die Jahrhunderte hinweg bis an die Schwelle

nur Wahrer und Träger einer lebendiges Glied in der langen nungsartigen Knappschaft

äußeren Tradition, sondern Kette, die sich von der in- vergangener Zeit zur ge- werkschaftlichen Knappschaft von heute zieht.

*

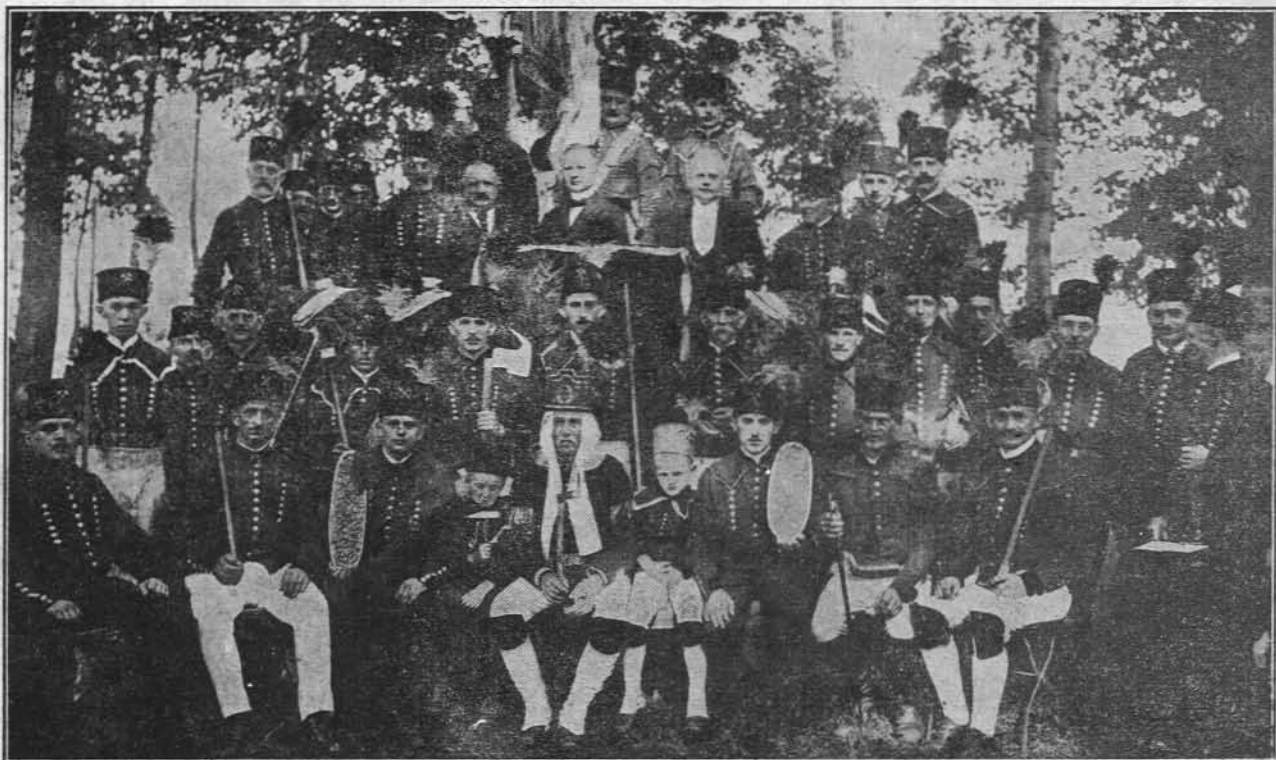
Wenn wir an die Zeit zurückdenken, da der Bergbau in unserer Heimat in Blüte stand, dann sehen wir vor allem die glänzende Seite jener Tage, ohne uns im allgemeinen von den Mühen und Gefahren Rechenschaft zu geben, unter denen die Knappen das gleißende Erz brachen und zutage förderten. Und doch sollten wir diese ebenso wenig vergessen, wie die primitive Bergtechnik jener Tage, da uns erst dann die Leistung der Männer im schlichten Grubentittel in ihrer ganzen Größe aufgeht. — Unter den im Jahre 1559 ge-

der Gegenwart, ja bis in unsere Tage führen. Unter diesem Gesichtswinkel sind die Bergknapp- und Bruderschaften nicht

druckten „Lenchpredigten“ des Joachimsthaler Pfarrherrn Mag.



Eine Gruppe von Bergleuten



Die Frohnauer Bergknappschaft.

Joh. Mathefius befindet sich eine solche mit dem Titel „Von Jacobs fahrt vnd der rechten Hymelsporten“. Sie wurde am Weihnachts- und Neujahrstag 1558/59 zum Trost für Bergleute in der Todesstunde gehalten und behandelt das Gesicht des Erzvaters Jakob von der Himmelsleiter (Gen. 28, 10—22). Im Rahmen dieser Predigt schildert der geistliche Herr, von dem man berichtet, daß er in Knappentracht vor seine Gemeinde trat, in „bergkläufftiger“ Weise die vielfachen Gefahren, denen die Häuer ausgesetzt waren.

„Wenn uns Gott die Fahrt (Leiter, gemeint ist Jesus) nicht herunter in unsern Sumpf (die Stelle einer Grube, an der sich die Bergwässer sammeln) und Tiefe gesenket, so hätten wir ewiglich in der Finsternis und Blindheit und in dem Schatten des Todes sitzen und in des Teufels Schwaden (giftige Grubengase, wie sie damals namentlich im Gefolge des Feuersehens auftraten), unter dem Bergmännlein (Berggeist, den Mathefius als Diener der Hölle ansieht) sterben und verderben müssen.“ ruft der Prediger seinen Zuhörern zu, um an anderer Stelle fortzufahren: „Denket, ihr Bergleute, da ein Bergmann verfällt (verschüttet wird) oder es ergreift ihn eine Wand (eine stürzende Gesteinschicht) bei einem Fuß oder Hand oder der Schwaden stehet auf und überleitet ihn, wenn da gute Leute zu einem hinein arbeiten oder freie und treue Steiger springen einem zu und treiben die Wand über sich oder lösen einen, oder ein ehrlicher Schlegelgeßel (Mitknappe) fährt in einen schwadigen Schacht und will seinen Bruder und Freund retten und führet ihn halb tot bis auf eine Strecken (Grubengang), da besser Wetter (Luft) ist. Solche treue Leute sind Lobens und Dankens wert.“

Daß Mathefius mit dieser Schilderung nicht übertrieben hat, bezeugen die Chroniken, die immer und immer wieder von Bergunfällen berichten. Dem stand die farge Entlohnung gegenüber, die weder hinten noch vorn zum Leben reichen wollte. Um 1557 belief sich der Wochenlohn eines Häuers im Annaberg-Buchholzer Revier nach den Angaben Mag. Christ. Melchers in seiner „Historischen Beschreibung des St. Catharinenberges im Buchholz“ auf 10 bis 15 Groschen, so daß es begreiflich ist, wenn es in einer Bergpredigt des damaligen Annaberger Superintendents Mag. Philipp Wagner heißt:

„Diese Anfechtung (nämlich Hunger und Armut) ist jegiger Zeit bei vielen armen Bergleuten sehr gemein, da nichts vorhanden ist, denn das Haus voller Kinder, da man nicht hat zu arbeiten, und ob man schon arbeitet, so will das Lohn nicht flecken oder für so viel Mäuler reichen, da fällt etwa mit ein Krankheit des Mannes, des Weibes, der Kinder, da kommt der Hauszins, Steuer, Schuld. Da muß man das Haus, Acker und Wiesen versehen, oder um ein wohlfeil Geld verkaufen, die Kleider aus der Truhe, das Zinngeschirr von der Wand nehmen und in Tendelmarkt (Trödelmarkt) tragen, auch wohl das Bette. In solcher Bekümmernis und Armut stecken jetzt gewiß viele arme Bergleut.“

Wie auf anderen bergbaulichen Gebieten ist Meißen-Sachsen auch auf dem des Bergrechts bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, ja bis unmittelbar an die Schwelle der Gegenwart herab, tonangebend gewesen nicht nur für unmittelbar angrenzende Gebiete, sondern auf dem Weg über Böhmen und Venedig auch über See. Wichtige Marksteine auf diesem Wege, der in Freiberg seinen Ausgangspunkt hatte und zunächst

nach Schneeberg führte, sind einmal die berühmte Annaberger Bergordnung vom 5. Febr. 1509, zum andern die aus ihr hervorgegangene Landesbergordnung vom 12. Juni 1589. Ein anderer Zweig dieses Gebietes entsprang den Rechtsbräuchen der Zwitterbergleute des Greifensteinrevieres und wurde auf Anordnung des Kurfürsten Friedrich II. von den Geschworenen und Ältesten der Bergstädte Ehrenfriedersdorf, Geyer und Thum in dem Zinnerweistum vom 24. Nov. 1451 aufgezeichnet. Diese Urkunde, die übrigens die letzte schriftliche Äußerung des gemeinen Berggewohnheitsrechtes auf meißnisch-sächsischem Boden darstellt, bildete die Grundlage der Altenberger Ordnungen von 1489, 1491, 1503 usw. Auf sie geht ferner die von Kurfürst August erlassene Zinnerbergwerksordnung für Annaberg, Buchholz und Marienberg vom 1. Jan. 1561 zurück.

An der Entwicklung der in diesen und anderen Bergordnungen niedergelegten Rechtsgrundsätze war bis zu einem gewissen Grade die Knappschafft, jener ursprünglich innungs-

artige Verband der Bergarbeiter, der sich bis in die Gegenwart erhalten hat, beteiligt. Auf dem Boden unserer Heimat war der Einfluß dieser Körperschaft auf die Berggesetzgebung im wesentlichen ein mittelbarer, anders dagegen im benachbarten Böhmen. In Joachimsthal z. B. erzwangen die Knappen im Jahre 1517 durch einen Aufstand die Einführung der oben erwähnten Annaberger Ordnung, und auch die erste Joachimsthaler Ordnung vom 2. Aug. 1518, die in der Hauptsache ihrer Vorgängerin gleich, kam unter tätiger Mitarbeit zweier Knappschafftsvertreter zustande.

Die Anfänge der knappschafflichen Entwicklung dürften



August Golz,
im Kreise von Frohnauer Bergleuten.

ten, soweit Meißen-Sachsen in Betracht kommt, bis ins 14. Jahrhundert zurückreichen und hängen eng mit dem sich um jene Zeit vollziehenden Wandel in der Betriebsform des Bergbaues zusammen. Diese Umbildung, die vor allem durch technische Notwendigkeiten bedingt war, stärkte den Einfluß der fremden Geldleute, denen es vor allem auf die rasche Erzielung möglicher hoher Ausbeuten ankam. Aus diesen Wurzeln heraus schieden sich die Bergbautreibenden in Gewerken als Geld- und Arbeitgeber auf der einen und Häuer als Arbeitnehmer auf der anderen Seite. Allerdings muß hier erwähnt werden, daß die Trennung niemals ganz scharf war, vielmehr kannte man bis in die Neuzeit hinein die sogenannten Eigenlehner, die Gewerken und Häuer in einer Person waren. Da, eine Aufzeichnung aus dem Jahr 1447 führt ausdrücklich Klage über Mißstände, die sich im Zusammenhang damit herausgebildet hatten, insofern Häuer, die Anteile an Gruben besaßen, die Beschäftigung auf diesen Zechen als ihr ausdrückliches Recht in Anspruch nahmen. Ihren Abschluß dürfte diese Entwicklung in der Hauptsache um 1400 erreicht haben, denn in einer Urkunde vom 16. Aug. jenes Jahres wird zum erstenmal die „Gesellschaft der hewer“ zu Freiberg genannt, sodaß man den Zusammenschluß der Bergarbeiter in der Knappschafft als einem anerkannten Verband zu jener Zeit als vollzogen ansehen muß.

Betrachten wir die meißnisch-sächsischen Bergordnungen auf ihren sozialen Inhalt hin, so muß man feststellen, daß bis zum Beginn des 16. Jahrhundert von irgendwelchen Sozialmaßnahmen in unserem Sinne kaum die Rede sein kann. Auch Bestimmungen wie diejenige, daß bei Drei-Schichten-Bau die

Nachtsicht nur mit besonderer Genehmigung der Bergbehörden verfahren werden durfte u. a., wurden in erster Linie im Interesse der Gewerke getroffen. Den Anfängen einer bergbaulichen Arbeitergesetzgebung begegnen wir erst im Laufe des 16. Jahrhunderts als Ergebnis der häufigen Knappentumulte, die namentlich in den ersten Jahrzehnten immer und immer wieder stattfanden und teilweise recht bedrohlichen Charakter annahmen. Am Ausgang des Jahrhunderts bringt dann die Landesbergordnung von 1589 eine Reihe derartiger Bestimmungen, z. B. über die Beschränkung der Verwendung jugendlicher Arbeiter, die Einschränkung von mißbräuchlicher Ausnutzung der Arbeiter u. a. Etwas älteren Datums sind die Anfänge der sozialen Fürsorge, die aus der Selbsthilfe der Knappschaften hervorgingen, indem die Bergleute von ihrem Lohn allwöchentlich den sogenannten Büchsenpfennig abgaben. Diese Einrichtung, die zur Unterstützung kranker und alter Bergleute diente und für Annaberg um 1502, für Freiberg um 1545 bezeugt ist, bildet den Ursprung der Knappschaftskassen. Als ersten Akt einer staatlichen Sozialfürsorge kann man die Stiftung des allgemeinen Almosen für „Hausarme der großen und kleinen Bergstädte“ durch Kurfürst Moritz am 7. Jan. 1559 ansehen, wozu zunächst ein Teil des Annaberger Bergzehnten angewiesen und das später auf die kurfürstliche Steuerkasse übernommen wurde. Ihre früheste gesetzliche Verankerung fanden diese Fürsorgemaßnahmen wiederum in der Bergordnung von 1589. Die Knappschaftskassen müssen verhältnismäßig rasch an Umfang und Bedeutung gewonnen haben, da 1658 eine besondere Instruktion für derartige Einrichtungen erlassen wurde, deren wesentliche Bestimmungen in die Landesbergordnung von 1709 übergingen.

*

Interessant ist, daß sich die oben erwähnte Urkunde vom 16. Aug. 1400, in der die Bergarbeiterschaft zum erstenmal als Körperschaft auftritt, mit einem von der Freiburger Knappschaft errichteten Altar in der Frauentirche zu Freiberg beschäftigt. Andere Dokumente, so ein Vertrag vom 25. Aug. 1443, haben den Bau einer Bergkapelle zum Gegenstand. Diese Betonung religiös-kultischer Belange kommt weiterhin in der Errichtung der Bergkirche zu Annaberg, die 1502 mit ausdrücklicher Bewilligung Herzog Georgs des Bärtigen aus Mitteln des Büchsenpfennigs erbaut wurde, ferner in der Stiftung des Bergaltars in der Annenkirche im Jahre 1521 zum Ausdruck, für den die Knappschaft den ansehnlichen Betrag von 800 Gulden ausgab.

Ueberhaupt war ja die Teilnahme der Bergleute an den religiösen Bewegungen jener Zeit überaus rege und machte sich namentlich in den Jahren der Reformation lebhaft geltend. Waren doch gerade die Knappen vielfache Träger und Verbreiter der neuen Gedanken in ihrer volkstümlichen Ausprägung, allerdings standen sie häufig auch an der Spitze der Aufstände und Ausschüsse, die damals allenthalben aufflachten. Es sei hier nur an die sehr drastische Parodie auf die Heiligsprechung des Bischofs von Meissen erinnert, mit der die Buchholzer Knappen 1523 diese gegenreformatorische Demonstration Herzog Georgs des Bärtigen verhöhnten. Weiterhin sei der Tatsache gedacht, daß Bergleute führend an den obererzgebirgischen Bauernunruhen des Jahres 1525 beteiligt waren.

*

Zum Abschluß noch ein Wort über den „Streittag“, den bergmännischen Feiertag, der sich bis in die Gegenwart erhalten hat und dessen Tradition nur noch von den Bergknapp- und Bruderschaften hochgehalten wird. Wann dieser Festtag, den sich die Knappen mit dem Schwert erstritten haben sollen, und der wohl in allen meißnisch-sächsischen Bergstädten am Tage Maria Magdalena (22. Juli) gehalten wurde, aufkam, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Mag. Chr. Melzer, der über bergbauliche Angelegenheiten im allgemeinen sehr gut unterrichtet ist, vermutet in seiner Schneeberger Chronik, daß dies bei dem Knappenaufstand zu Schneeberg im Jahre 1496 geschehen sei. Jedenfalls bestätigte Herzog Heinrich der Fromme

den Maria-Magdalena-Tag bei der Einführung der Reformation im Jahre 1539 ausdrücklich als bergmännischen Feiertag und die Bergknappschaften wahren, wie gesagt, heute als einzige Träger die Jahrhunderte alte Ueberlieferung ihrerseits, indem sie ihren gemeinsamen Festtag möglichst auf den 22. Juli fallen lassen.

W. L.

Nooch'n Feierohnd



De schiene Gurf'nzeit

(Nachdruck verboten.)

Zun Sommer druhm in Erzgebärg,
ihr Leit, war dos a Freid,
wenn mr drhamm war un 's ging lus
in Dorf — de Gurf'nzeit.

„Kaaft Gurf'n! — Gurf'n! — Kaaft, ihr Leit!“
Su klang dos Ausgeschrei.
E' bähmischer Woong — e stiel-därrsch Pfahr
hulp'ret an Haus vorbei.

Dos Ausklaub'n¹⁾ war a raanes Fast:
Weib'n un Gurf'nmaa,²⁾
die hom zer Luft siech Spott un Huh'
beim Handel abgetaa.

Zenstrüm do trot dar Rinnereschwarm,
hot's därre Pfahr genact
un nooch de frisch'n Gurf'n schie
siech's Maul bal wackgelact.

Drhamm an Tiesch zenstimerint
soß'n dann Affter soot.
Ardäppeln, Brut, Gurf'njalat —
jed's oof siech bal ze Schod'.

Bier Woch'n lang, su Tog vür Tog,
war reg' dos Leibgericht.
Noch in dr Nacht kame en'n in Traam
bluß Gurf'n zu Gesicht.

Ru wur' aah noch a Henkeltup —
a Faß vull ei'gelegt.
De Mutter krieget ihre Rut,
hot oft uns wackgescheecht.³⁾

Doch, 's Fass'l wur' derwag'n⁴⁾ leer —
es kunnt halt net dervür.
Dr Kaufmann dacht: „Su is schie racht;
kaaft ihr sche nür vun mir!“

Sei Lod'n wur' gar nimmer leer,
su ging dos Gurf'ngaam.⁵⁾
Hatt' mr kaa Gald, do wur' geborgt —
war dos a „sauerisch“ Laam!

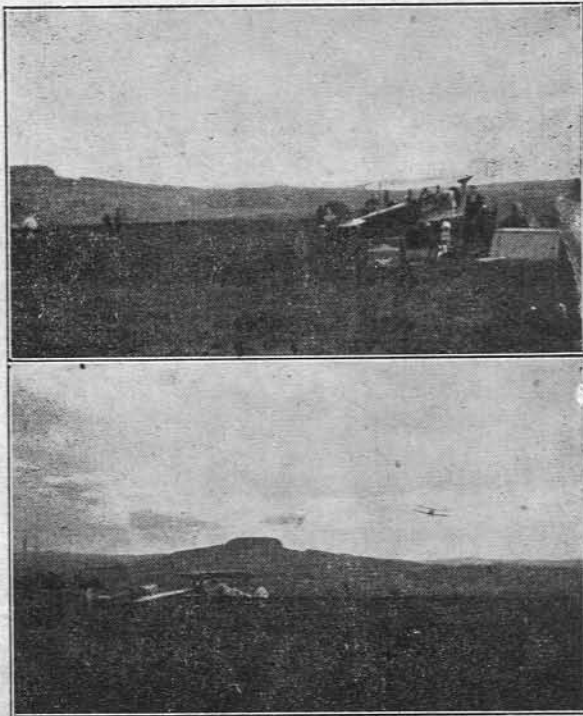
Zerlegt hulet mr noch en'n Tup
vull Sauregurf'n-Brieh.
Die schmeckt mit en Runk'n Brut
ze mittig garfei schie!

Drüm sinn' iech uff dar Gurf'nzeit
gar oft aah heit noch drauf. —
An libbst'n macht' iech salberscht noch
en'n Gurf'nhandel auf.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ das Ausfuchen; ²⁾ Gurkenhändler; ³⁾ weggeschlecht, verjagt;
⁴⁾ trotzdem; ⁵⁾ Gurkengeben, der Gurkenverkauf.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.



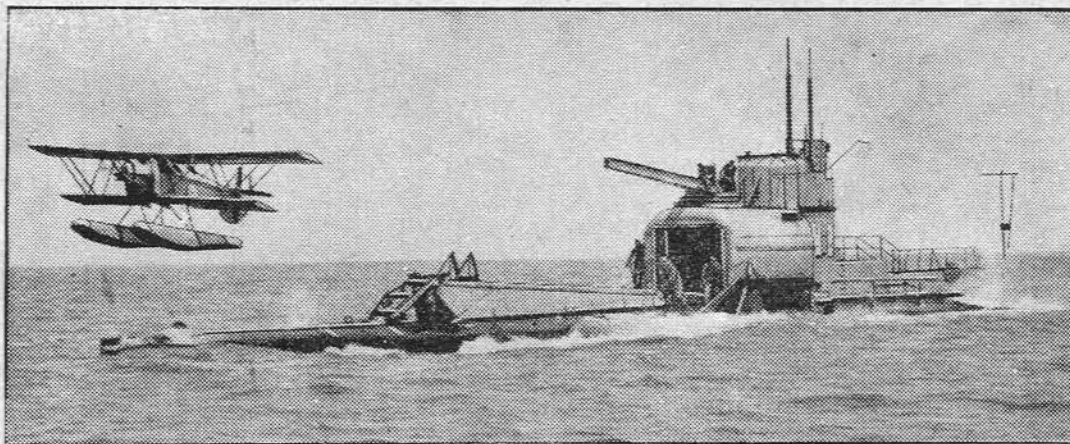
Vom Buchholzer-Schlettauer Flugtag.

Am vorigen Sonntag fand auf der Höhe des „Heiteren Blick“ ein von vielen Tausenden besuchter Flugtag statt, an dem namhafte sächsische Kunstflieger ihr fabelhaftes Können zeigten. Unsere Bilder zeigen den Flugplatz und einige an den Sportveranstaltungen teilnehmende Flugzeuge.



Die Saure-Gurken-Zeit ist da!

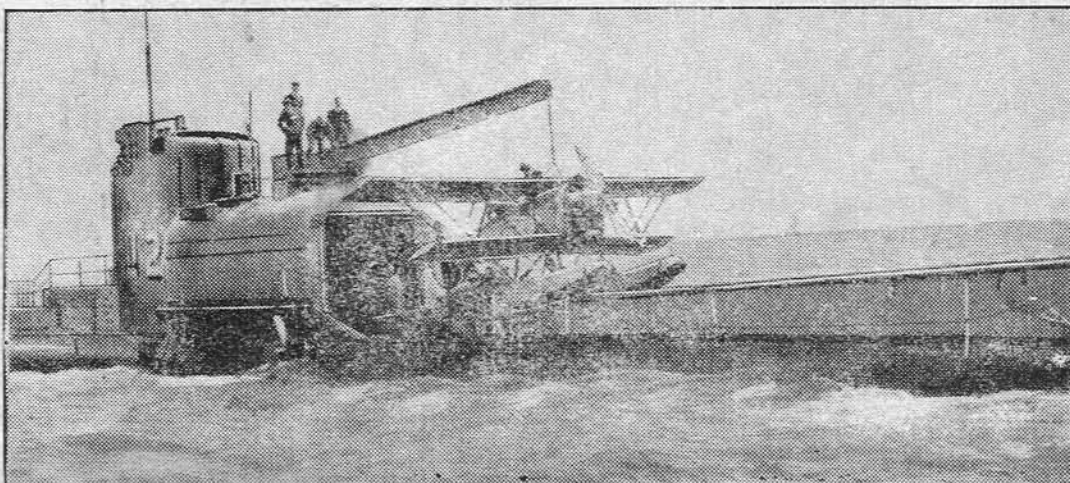
Die Spreewaldstadt Lübbenau ist von alters her für seine sauren Gurken berühmt, die von dort nach ganz Europa versandt werden. In diesen Hochsommerwochen herrscht naturgemäß Hochbetrieb in Lübbenau, da jetzt die Gurken reif sind und eingelegt werden müssen. — Unser Bild zeigt Markt in der Gurkenstadt Lübbenau.



Die neueste Errungenschaft der englischen Kriegstechnik: Unterseeboote mit Bordflugzeug

In dem englischen Kriegshafen Gosport wurde ein neues Unterseeboot vorgeführt, das ein Flugzeug mit sich führen kann. Das Flugzeug kann innerhalb von 6 Minuten an Bord aufmontiert und mit Katapultstart abgeschossen werden.

Oben: Das Bordflugzeug des englischen U-Bootes „M. II“. Unten: Das Flugzeug wird auf Deck des U-Boots zum Start fertig gemacht.



(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)
 Inzeraten-Aannahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen
 Inzerationspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.
 Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 965

Buchholz i. Sa., 1. — 7. August 1931.

28. Jahrgang

Die Sommerfrische

Eichendorff, der Dichter des deutschen Waldes, der Säger fröhlicher Wanderlust, hat recht mit seinem Lied:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
 den schickt er in die weite Welt,
 dem will er seine Wunder weisen
 in Berg und Tal und Strom und Feld.“

Und wer recht in Freuden der Sonn' entgegenwandern will, braucht oft nicht allzuweit zu gehen, um ein Plätzchen zu finden, das ihn alle Sorgen und Lasten des Alltags vergessen läßt. Wer dabei der Natur so zahlreiche und immer wieder neue Wunder ablauschen will, suche sich dann nicht immer etwa eine erstklassige Stätte, sondern kehre in ein kleines Erzgebirgshäuschen, idyllisch u. ruhig gelegen, abseits vom Hasten und Treiben der „Auch-Wanderer“. Solche Unterkünfte, deren es in unserer Heimat sehr viele gibt, machen den Ferienaufenthalt zu einem rechten Erlebnis. Da wacht man frühmorgens nicht auf vor lauter Motorengeknatter und Autojupen, sondern es grüßt uns beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne das vollbesetzte Orchester der Natur.

Dieser Vogelgesang, das Rauschen des Waldes und Plätschern der Gebirgsbächlein, — das ist kein ohrenbetäubender Lärm, sondern eine wahre Symphonie, die wohlthuend wirkt auch auf die schwächsten Nerven, auf Körper und Geist. Wahre Erholung finden ist nicht leicht. Diese „Auch-Wanderer“, die viel und laut singen und dabei ebenso viel wandern „von dem einen Restaurant in das andre Restaurant“ — sie gehen nach Ferienschlaf ebenso zermüht und erholungsbedürftig wieder an ihre Arbeit, wie sie diese verlassen. Die aber, die das große Weben und Wirken der Natur geschaut, die sich hineinversenkt haben in die Schönheiten der Landschaft, — sie haben ihre Freizeit zum rechten Wandern und Naturerleben, zum Schauen göttlicher Größe benützt, zum Nutzen für Körper und Geist, zur Erkenntnis der wahren Allmacht. Und nur solch Wandern und Weilen jenseits der Stadtmauern, fern der Tret-

mühle des Alltages ist Erholung für Geist und Körper, für die Seele auch. Gerade wir Menschen der Gegenwart, die wir

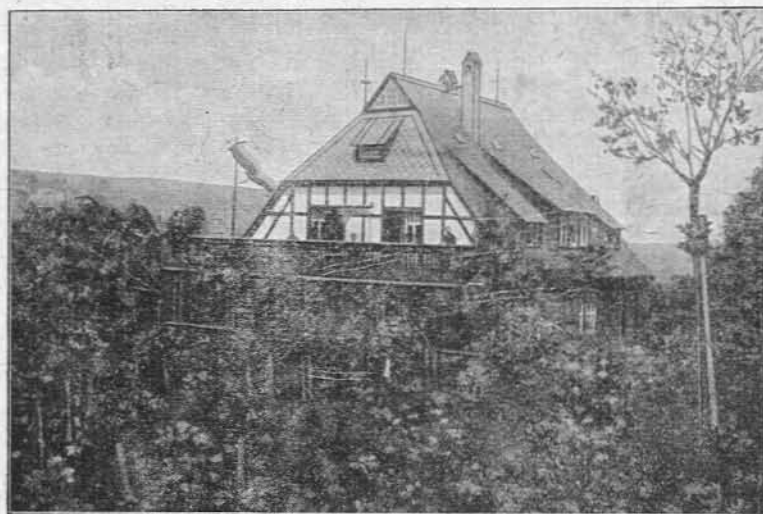
zu 75 Prozent wenigstens zur Maschine zu werden drohen, in einer Zeit, die immer mehr vertechnift, verrationalisiert, immer mehr hegt und jagt, gerade wir haben es so dringend nötig, unser ganzes Ich, den äußeren wie den inneren Menschen, alljährlich einmal vollständig auszuschalten aus dem Werkgetriebe unseres Lebensalltages, einmal im Stahlbad der Natur neue Kräfte zu sammeln für den Kampf ums Dasein, den jeder heute mehr oder weniger durchzukämpfen hat. Man schiebe diese Erholungen ja nicht hinaus, wenn man noch in Jahren ist, in denen man vielleicht glaubt, all dies Arbeiten, Anspannen, Nerven-in-Anspruch-Nehmen schade uns ja nichts, man sei alledem gewachsen u. c. Einmal reißt der Faden, ist der Bogen überspannt und dann ist es oft zu spät, darum zieht dorthin, wo ihr im Walde oder draußen zwischen wogenden Feldern, wo ihr am stillen See oder auf Bergeshöh'

Eine Erzgebirgsidehle.



nichts hört vom Lärm der Welt, dort sammelt euch zu neuem Tun, sammelt euch einmal auch mit Blicken nach innen, seid einmal Menschen, denn dort könnt ihr sein. Wir rühmen uns stets, und gewiß auch mit Recht, der gewaltigen Errungenschaften des menschlichen Geistes! Wir steigen in die Lüfte, errichten Brücken von gigantischen Konstruktionen, im Mistrostop durchforschen wir die winzigsten Lebewesen und mit dem Motor durchfahren wir in wahnsinniger Eile die Erde! Was hemmt noch, was hält den Siegeslauf des Menschengesistes auf?! Und doch: sind wir bei alledem glücklicher geworden? Nein und dreimal nein! Rings ertönt lauter denn je der Ruf nach dem Arzt der Seelen. Nun, draußen in Gottes freier Natur tritt er

Ein idyllisches Parthaus in Buchholz.



an uns heran, will uns aufrichten. Gehet hin zu ihm, er läßt euch gesunden.

E. Berthold, Rgsw.

Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

(13. Fortsetzung.)

Was hatte ihm sein Verteidigungsversuch genützt? Er verfügte nicht über die nötige Rednergabe, wollte sich auch gar nicht verteidigen; vor allem mußte Pauline völlig schuldlos erscheinen. War sie denn überhaupt schuld?

Noch am gleichen Abend hatte ihm der Meister ein wenig polternd, aber nicht eigentlich weiter aufgebracht, sein Zeugnis ausgehändigt, das durchaus anerkennend lautete; auch was seine Führung anbetraf. Als Grund der Entlassung stand das orakelhafte Wort da: „Umstände halber“.

Pauline hatte er nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Was mochte mit dem armen Kinde noch geschehen sein? Wenn er an sie dachte — und seine Gedanken umgaben sie eigentlich unausgesetzt — wurde ihm so eigentümlich weich ums Herz. Sie hatte über seine Not geweint, das vergaß er ihr niemals.

Alles, was er nun tun mußte, würde für sie geschehen. Dieser Ausgang am letzten Abend konnte kein Ende sein. Wenn er nur noch ein einziges Zeichen ihres Bedenkens in Händen hätte!

Und nun — wohin? Noch war er zu keinem Ergebnis gekommen.

Ein paar Mark trug er ja bei sich; der Meister hatte ihm seine Ersparnisse ausgezahlt. Aber vor allem mußte er seine Lehrzeit beenden.

Ohne rechtes Ziel wanderte er weiter in den erwachenden Tag hinein. Als er an der Stelle ankam, wo der Weg rechts zum Rochelfall abbog, blieb er einen Augenblick stehen. Er hatte ja Zeit; warum sollte er nicht dort ein wenig rasten und überlegen.

So überquerte er auf der Holzbrücke den Zaun und stieg durch den schattenkühlen Rochelfgrund zur Baude empor. Wie still war es auch hier noch. Durch die Wipfel der riesigen Fichten spielte der Morgenwind und schuf im Verein mit einem vielstimmigen Vogelkonzert und dem Brausen des Wildbaches eine seltsam beruhigende Melodie. Sie tat dem stillen Wanderer wohl nach all den Aufregungen der jüngst vergangenen Stunden.

Aber die schwere Frage „Wohin?“ löste auch diese Waldesstille nicht.

Sollte er zu dem Onkel nach Herischdorf zurück? Aber dort war ihm auch nicht geholfen. Er kannte ja keinen Menschen — mußte von Tür zu Tür gehen, wo ein Stellmacher oder Tischler arbeitete. Bei der Ueberfüllung war für einen entlassenen Lehrling nicht viel zu hoffen.

Wenn er zu seinem Vater ging?

Nein, daran war nicht zu denken. Wäre er fertig mit der Lehrzeit, dann ging es vielleicht noch an. Aber wenn er nun als Davongejagter zu Hause anpochen wollte; dieser Mann, der sich sein Vater nannte, würde ihm einfach die Tür weisen.

Bekommenen Herzens stieg er weiter, schritt an der Rochelfallbaude vorüber und schaute ein paar Minuten sinnend dem Bergwasserfall zu.

Oben über dem Fall, an der Wegkreuzung, machte er halt. Er verspürte Hunger. Im letzten Augenblick hatte ihm ja die

alte Tenschern, des Hauses hilfsbereiter Geist, nicht eben freundlich, aber doch ein wenig mitfühlend, einen in Zeitungspapier eingewickelten Imbiß zugesteckt. Den holte er jetzt aus der Toppentasche.

Was war denn das für ein Zettel, der um die Brotschnitte geschlagen war?

Ein paar große Fettaugen machten die Schrift schwer lesbar; dennoch entzifferte er unter wachsendem Staunen:

„Liebes Robertel!

Wenn Du denkst, ich vergesse Dich wegen den Backpfeifen, da bist Du nicht recht geschickt. Du gerade nicht. Ich bin Dir ja viel zu gut. Und Du tust mir so leid. Und eines versprichst Du mir: Du ziehst jetzt zu Deinem Vater. Von mir brauchst Du nichts zu erzählen. Und wenn Du nicht bei ihm unterkommst, ziehst Du zum Zimmermeister Treutler, der nimmt Dich sicher; der kennt meinen Vater. Und nun laß Dir's gut gehn und vergiß nicht Deine Dich herzlich liebende Pauline. Ich warte auf Dich. Den Anton, den dummen Lummel, der uns verraten hat, den werde ich bald auf den Trab bringen.“

Ein paar große Tränen rollten dem Jungen auf die Schnitte, während er, auf beiden Backen laufend, die Epistel seines kleinen Schatzes las.

Aber es war nicht Trauer, die ihm die Zähnen auspreßte: ein großes, großes Glücksgefühl überkam ihn, ein unsagbarer Stolz.

Mit einem Male erschien ihm der schweigende Wald um ihn her wie verwandelt. Nichten ihm die dunklen Fichten nicht freundlich zu, schmetterten die Meisen, Finken und Zeisige nicht noch einmal so munter wie vorher?

Selbstverständlich würde er nun zu seinem Vater gehen; was Pauline wünschte, war für ihn Befehl.

Sorgsam glättete er das durchfettete Papier auf seinem Knie, faltete es zusammen und legte es mit einem zärtlichen Seufzer in die kleine Briefmappe, die er in der inneren Brusttasche seiner Tappe trug.

Dort ruhte der Zettel neben der anderen Kostbarkeit: dem Zeugnis des Meisters.

Aber wieviel wertvoller kam ihm das mit steifen Buchstaben beschriebene Briefchen vor als jener Ausweis! Er besaß nun einen Talisman, fühlte sich wie von einem guten Geist beschützt.

Und er sollte den Talisman noch recht nötig haben.

Als die Sonne mittäglich heiß herniederbrannte, stand Robert Zeidler nach langen Jahren zum ersten Male wieder vor seines Vaters Hause.

Je näher er dem Dorfe gekommen war, desto schwerer waren ihm die Füße geworden.

In Riefewald hatte er im Glummischen Gasthose einen großen Ebersch getrunken, obgleich er sonst eigentlich nie Schnaps zu trinken pflegte. Und der ungewohnte Alkohol war ihm weniger in den Kopf als in die Beine gefahren. Eine große Müdigkeit überkam ihn. Am liebsten hätte er sich erst einmal in den Schatten einer der großen Buchen gelegt, die den Waldteil hinter seines Vaters Anwesen breitkronig umschirmten. Aber als er sich auf einem der Granitblöcke niedersetzte, die, zu einem natürlichen Steinzaun aufgetürmt, den Wiesenplan abschlossen, hörte er ein leises Knistern in der Brusttasche.

Pauline mahnte ihn.

Was half auch das Zögern! Am besten war es, man bot dem Schicksal die Stirn, dann löste sich wenigstens dieser lähmende Druck.

Mit einem Ruck erhob er sich von seinem harten Sitz. Von Petersdorf klangen gerade zwölf Schläge herauf; dann setzte das Mittagglöckchen ein.

War dieser Glockengruß nicht ein glückliches Vorzeichen? Dunkel erinnerte er sich, wie er mit seiner Mutter vor vielen Jahren diesem Gruß oft gelauscht, wie sie beide dem Vater das Mittagessen aufs Feld oder in den Wald getragen hatten. Da war er noch ein kleiner Kerl gewesen.

Damals hatten sie noch unten im Dorfe neben dem Kretscham gewohnt, und wieviel geräumiger war alles gewesen als hier oben. Das war auch eine der Sonderbarkeiten gewesen, daß der

Vater kurz vor dem Kriege das alte Heim verkauft hatte. Die vier Jahre, die der Vater draußen im Felde bei einer Fuhrparkkolonne gewesen war, ohne einmal auf Urlaub heimzukommen, waren noch die hellsten für ihn gewesen, denn da hatte er öfters die Großmutter und die kleine Schwester besuchen können. Aber als dann der Vater im Spätherbst Neuzehnhundertachtzehn zurückkehrte, stummer und verbitterter als je, da war ihm die heimatliche Tür wieder verschlossen.

Ueber dem grauen Schindeldach des väterlichen Hauses zitterte die Hitze des heißen Hochsommertags, als Robert Zeidler über die Schwelle seines Vaterhauses trat.

Einen Augenblick vermochte er in dem dunklen, von allerhand herumstehenden Gegenständen beengten Raum nichts zu erkennen. Aber er kannte den Weg noch, gewöhnte sich an das Dämmerlicht und schritt der Küche im hintereen Teil des Hauses zu, aus deren angelehnter Tür ein scharfer Duft nach gebratenem Speck und Sauerkrautdampf hervorquoll. Dort hörte er auch Schritte gehen.

Nun, es mußte sein. Er richtete sich auf und pochte an die halb offene Tür.

Eine helle, weibliche, kindhafte Stimme rief: „Herein!“

Am Herd, auf dem der Speck freischte und zischte, stand ein schlankes Mädel und rüttelte eifrig an der Pfanne. Es dauerte eine Weile, bis sie aufblickte.

Mit großen Augen starrte Annschen Zeidler nach dem Ankömmling, der verlegen im Türrahmen stehengeblieben war und links seinen Hut in den schwizigen Händen drehte.

Dies Mädchen mußte wohl seine kleine Schwester sein.

Vor seine Augen trat ein anderes Bild. So ähnlich, nur größer und stattlicher hatte seine Mutter ausgesehen.

Da wurde er aus seinem Grübeln aufgestört. „Was woll'n Sie denn, he?“ fragte das Mädchen und ließ sich im übrigen bei ihrer Arbeit nicht stören.

Sie erkannte ihn nicht.

Bitter stieg es in Robert Zeidlers Kehle auf. Er schwieg, sah hilflos zu dem Kinde hinüber.

„Wenn Sie was vom Vater woll'n, da mißa Sie noch a bißel warten. Er kommt in einer Viertelstunde vom Felde; aber kriegen werden Sie nicht. Er gibt Handwerksburschen nicht. Das Beste is, Sie gehn wieder.“

Gerade wollte Robert den Irrtum aufklären, da wurden Schritte hinter ihm hörbar; eine Frauensperson schob sich neben ihm zur Tür herein, musterte ihn einen Augenblick erstaunt, schlug dann die Hände über dem Kopfe zusammen und rief:

„Ach, du liebes Herrgottla, der Robert. Nee, Jüngerle, wo kommst du denn her? Nu laß dich of amal anseh'n!“ Dabei drehte sie den Verlegenen ein paarmal um seine Achse. „Schmuck biste geworden, sehr schmuck; du kriegst ja gar schon an Schnurrbart.“ Sie schob einen Bretterstuhl heran, wischte ihn mit der Blaudruckschürze ab und sprudelte weitere Freudenbezeugungen aller Art hervor. Dann nahm sie Annschen bei der Hand, stellte das Mädchen vor den Bruder: „Nee, nu gib of deinem Bruder a Küßel; du stehst ja gerade da, als mechtste dich schämen.“

Und in der Tat stand Annschen, glühend rot übergossen, vor dem großen, verlegen lächelnden Bruder. Fremd! Woher sollte geschwisterliche Unbefangenheit kommen? So reichte denn Annschen ihrem Bruder nur schüchtern die Hand, machte einen dörflischen Knix und flüchtete wieder nach dem Herd.

„Nee, nee, a so geht das nicht weiter“, polterte gutmütig lächelnd die Großmutter. „Das wär' ja noch besser, wenn sich Bruder und Schwester nicht mehr amal an Kuß geben wollten. Hasten schon den Vater gesprochen?“ fragte die alte Drömer.

Robert schüttelte den Kopf. „Nu ja, der is eben heute morgen uff Hermsdorf nei; aber er muß jeden Augenblick zurückkommen.“

Und als sei das Sprichwort wahr, daß der Wolf immer komme, wenn man gerade von ihm spreche, vernahm man von der Straße her Schritte. Der Hund heulte jaulend auf.

„Das is er“, sagte die Großmutter und warf ihrem Enkelsohn einen bedeutsamen Blick zu.

Robert wechselte die Farbe. Nun mußte es sich entscheiden. Unwillkürlich faßte er sich an die Brust, unter der das

Briefchen Paulines knisterte. Nun mußte der Talisman seine Kraft bewahren. Der Bauer, der nichts von alledem ahnte, rief den Frauen in der Küche zu: „Macht a bißel schnell, ich hab' an laufigen Hunger“, und ging gleich in die Stube.

„Geh 'm nach“, riet die Großmutter. Auch sie schien die Empfindung zu haben, daß es besser sei, rasch eine Entscheidung herbeizuführen.

Und Robert Zeidler folgte stumm ihrem Rat.

Als er in die Stube trat, sah er seinen Vater vor der Truhe stehen; er hatte den besseren Rock abgelegt und barg ihn sorgsam in der alten, buntbemalten Lade. Roberts Blick fiel auf eine Photographie, die über der Truhe hing. Sie stellte seine Eltern im Brautstaat dar. Er erinnerte sich ihrer deutlich; nur war sie bereits etwas vergilbt. Kein Wunder — nach achtzehn Jahren.

Da blickte der Alte auf. Der Truhendeckel entglitt seiner Hand, fiel frachend nieder; man hörte deutlich das harte Schnappen des Federschlosses. Nun standen sie einander gegenüber: Vater und Sohn, an Höhe im Wuchse gleich. Hier der vom Leben zermürbte, verbitterte, verirrt Mann, dort der an der Schwelle des Mannestums stehende Jüngling, voll heißer Sehnsucht, heimkehren zu dürfen, nicht um auszuruhen, sondern um zu frischer, froher Lebensarbeit die Schwingen zu regen. „Vater!“ klang es von der Tür herüber. „Guten Tag, Vater.“

Der Bauer stand aufrecht neben der Truhe; seine umschatteten Augen starrten den Sohn hart, fast grausam an. „Was willst hier?“

In stockenden Worten berichtete Robert von seiner Entlassung: daß er ein gutes Zeugnis habe; daß man ihn Umstände halber fortgeschickt habe; daß er, bis er ein neues Unterkommen gefunden habe, gern zu Hause bleiben möchte.

„Was sind denn das für Umstände?“ fragte Zeidler, und kniff die Augen feindselig zusammen.

Robert wurde blutrot. Wieder fuhr seine Hand unbewußt nach der Brusttasche. Aber er fand keine Worte. Sein Vater würde ihn doch nicht verstehen.

„Hastu gemopst?“ klang es spöttisch herüber.

„Aber, Vater, wie kannste so was denken.“

„Hastu a freches Maul geführt, wie die Lummel heutzutage sich ufführen?“ Robert schüttelte den Kopf.

„Nu, zum Dunnerwetter, was hastu denn eigentlich angestellt? Hastu etwa eine Weibergeschichte gehabt?“

Eine neue Blutwelle schoß dem Verhörten in die Wangen. Wie das klang: „Weibergeschichte.“ Sein liebliches, seliges Geheimnis!

Aber der Bauer sah nur die Röte, deutete sie allein als peinliche Verlegenheit, nicht als aufbegehrenden Jünglingszorn.

„Nu, das sind ja keine Geschichten. Also 'nausgeschmissen haben se dich, du Fruchtel. Und da denkste, du kannst nu bei dein'm Alten unterkriechen, dich ins Warme setzen. Nee, mei Söhnadel. Das gib'ts nich. Zwischen uns steht der Schatten deiner Mutter“ — er wies mit knöchernem Finger nach dem Brautbilde — „die du uff dein'm Gewissen hast; verstehste!“

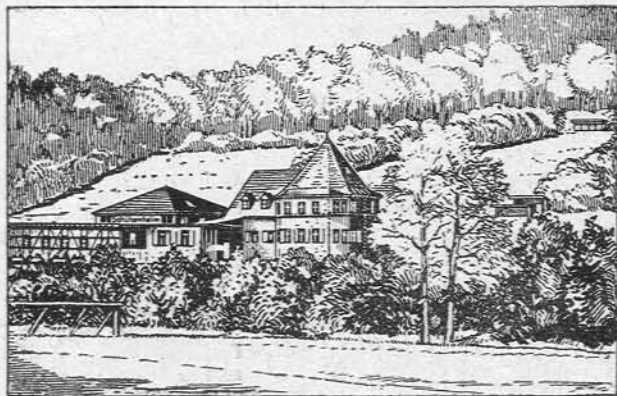
Eine dunkle Blut sprühte dem Sohne aus des Vaters Augen entgegen. Robert war bis in die Lippen erblaßt. Wieder diese fürchterliche Anschuldigung, die sein ganzes Leben bisher überschattete, ihm seine Jugend vergällt hatte.

„Vater, ich war dazumal ein kleines Kind. Ich konnte doch nicht dafür, daß die Mutter, meine gute, liebe Mutter drüber hingeschlagen ist.“ Seine Stimme brach ihm in tränenlosem Schluchzen. „Vater, nimm die Last von mir! Ich kann's nicht länger ertragen.“

Er war auf den Vater zugeeilt und suchte dessen Hand. Aber der stand wie aus Stein gemeißelt da, kreuzte die hageren Arme auf dem Rücken und sagte kalt:

„Ich kann's nich vergessen. Ich war amal ein glücklicher Mensch, solange mei Weib, deine Mutter, lebte. Du hast mir mei Leben verpfuscht. Was du in Schreiberhau angestellt hast, is mir schnuppe; die Suppe kannste alleine auslöffeln. Aber ich kann dich nie um mich seh'n, sonst komm' ich noch um mein letztes bißel Ruhe. Geh und laß mir mei Elend.“

(Fortsetzung folgt.)



„Schützenheim“ Schwarzenberg

im sächs. Erzgeb. Ruf 2912.

Neuzeitlich ausgestaltet von der 1662 gegründeten privilegierten Schützengesellschaft. - Moderne Schießanlagen. - Großer Saal mit vielen althistorischen Scheiben, offen für alle Gesellschaften und Veranstaltungen. - Behagl. Gasträume. Herrl. Veranda. Staubfreier Garten. 2 große Spielplätze, für Schulausflüge besonders geeignet. Vorzügliche Bewirtung!
Rudolf Schmiedel.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere neu eingerichteten Lokalitäten in empfehl. Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer Löwenbräu / Täglich Konzert / Angenehmer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer / Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau.

Frohnau

Grad raus und recht,
Im Handeln nicht schlecht!
Im Reden wahr,
Das Aug' stets klar.
So ziehst dich hin

Zur Bäuerin

Berghaus Greifensteine

Ehrenfriedersdorf i. Erzgeb.

Herrlicher Ausflugsort des Obererzgebirges. Gute Zufahrtsstraße, Autoparkplatz. Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen.

„Wolfner Mühle“

**Bahnstation: Mittweida-Markersbach.
Post Schwarzenberg i. Sa. (Land)**

Das Haus in der Sonne.
Christliches Erholungsheim,
Sommerfrische und Einkehr
f. jedermann. Angenehmer Aufenthalt. Im Tale der großen Mittweida zwisch. Scheibenberg u. Fichtelberg geleg. Gute Autoverbindung. Ruf Amt Scheibenberg 79. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Zentralheizung u. elektr. Licht. Herrliche Ausflüge, vorzügl. Küche, gutgepf. Getränke. Solide Preise. Prospekte gratis. Ergebenst **Johannes u. Marie Strohbach.**
Sommer und Winter geöffnet.



WOLFNER MÜHLE.

Besuchen Sie bitte den

Fremdenhof „Zum Bären“

Bernsbach i. Erzgeb.

Vorzügl. Sommerfrische. Herrliche Fernsicht ins obere Erzgebirge. Behagliche Gasträume. Fremdenzimmer. Doppel-Kegelbahn. Ausgangspunkt herrlicher Partien.
Emil Neubert.

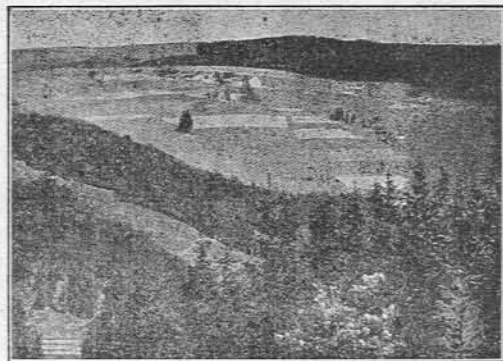
Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern zur gef. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittagstisch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**



Altbekannte Sommerfrische

Steinheidel i. Erzgeb.

Idyllisch, staubfrei, direkt am Walde, herrliche Aussicht, Höhenlage 713 m. Gute, sonnige Zimmer, behagl. Gasträume sowie ein Gesellschaftssaal bieten allen Vereinen, Ausflüglern u. Schulen gemüthlichen Aufenthalt. — Musik im Hause! Beste Verpflegung! Mäßige Preise!
Bes.: Anton Netuschil.

Post:

Steinheidel-Schwarzenberg Sa. (Land)
Telefon Nr. 38.



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
transporte.

Fernruf 41164

Rosengarten Schänke Wiesa

Jeden Sonntag der beliebte Tanz

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.

Fernsprechanschluß Nr. 5. Gute preiswerte Pension. Zentralheizung, Elektrisches Licht
Sommerfrische

Bad Hall

Oberösterreich

**Jod-Brom-Bad ersten Ranges
Saison 15. April bis 15. Oktober
Landes-Sanatorium**

Ganzjährig geöffnet.
Jodbäder im Hause.

Indikationen:

Arteriosklerose, Frauenleiden
Hautkrankheiten, Knochenerkrankungen
Skrofulose

Gästehaus Bad-Ottenstein

Tel. 2780. **Schwarzenberg** Tel. 2780.

Altbekannte Gaststätte, herrliche romantische Lage, behagliche Gasträume, sow. großes Vereinszimmer und Garten. Für Schulen, Vereine, Ausflügler besonders zu empfehlen. Billigste Preise, vorzügliche Speisen und Getränke, alkoholfreie Getränke. Spezialausschank: Das gute Heckelbräu. Jederzeit neuzeitliche Unterhaltungsmusik. **Horst Meyer.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zuverlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.